

Predigt über 2. Mose 33,17-23

Das Gesetz wurde durch Mose gegeben, so hörten wir zu Beginn des Gottesdienstes im Wochenspruch, die Gnade und die Wahrheit, die Treue ist durch Jesus Christus geworden. Wir Christen, besonders wir evangelischen Christen, neigen dazu, in diesem Satz aus dem Vorwort des Johannesevangeliums ein Aber zu hören, das da gar nicht steht, weil wir uns angewöhnt haben und aufschwätzen lassen, Gesetz und Gnade als Gegensatz zu verstehen. Das aber ist nicht die Auffassung des Johannes. Er betrachtet sowohl die Mosegeschichte wie die Jesusgeschichte als Zeugnisse von der Gnade Gottes, von seiner freundlichen und hilfreichen Zuwendung. Darum heißt es bei ihm genau vor diesem Satz von Mose und von Jesus: Aus seiner, aus Gottes Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade, nämlich die Mose-Gnade und die Jesus-Gnade. Von der Mose-Gnade, von Gottes gnädiger Zuwendung zu Mose und durch ihn auch zu uns erzählt der heutige Predigttext aus dem 2. Buch Mose:

Der HERR sprach zu Mose: du hast Gnade in meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Er aber sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Und er sprach: Ich selbst will vorübergehen lassen all meine Güte an deinem Angesicht und will vor deinem Angesicht den Namen HERR ausrufen: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Er sprach: mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch sieht mich und lebt. Der HERR sprach: Siehe, es ist Raum bei mir; stelle dich auf den Felsen. Es wird geschehen: wenn meine Herrlichkeit vorübergeht, setze ich dich in die Felskluft und halte meine Hand über dich, bis ich vorbeigegangen bin. Dann nehme ich meine Hand von dir weg, und du kannst hinter mir her sehen, aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

Woher wissen wir überhaupt von Gott? Wie können wir von dem reden, den niemand je gesehen hat? Und wie kommen wir darauf, dass Gott etwas Gutes bedeutet, Hilfe und Trost und Glück für unser Leben; eine Wirklichkeit, über die wir uns einfach nur freuen können, ein Grund zum Jubel, zum Jauchzen? Eine uns überlegene Macht – das muss ja durchaus nicht erfreulich sein, kann was Bedrohliches sein oder Schreckliches oder schlicht Ärgerliches.

Unsere Kirche nennt sich evangelisch und sagt damit: was wir von Gott gehört haben und weitersagen ist Evangelium, eine frohe Botschaft. Gott ist nicht nur das Wichtigste in unserem Leben, sondern auch das Beste, das höchste Gut, das größte Glück. Aber auch in der evangelischen Kirche ist von Gott nicht immer so geredet worden, dass Menschen, die es hörten, froh wurden und frei. Vieles klang eher bedrohlich und bedrückend und viele haben es nicht als befreiend erlebt, Gott kennenzulernen, sondern Gott los zu werden, endlich frei zu leben, ohne Gott – egal, ob es ihn gibt oder nicht gibt. Und das lässt auch diejenigen unter uns nicht unberührt, die daran festhalten, dass es von Gott nur rundum Gutes und Erfreuliches zu singen und zu sagen gibt. Woher wissen wir das? Und woher gewinnen wir Gewissheit, wenn wir das im Blick auf unser eigenes Leben, auf das Leben anderer, erst recht im Blick auf das Weltgeschehen bezweifeln?

Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun, heißt es im Psalm 103. Gott ist nicht direkt und unmittelbar erkennbar, sondern in seinen Wegen, seinen Methoden, seinen Taten. Und auch die sind nicht immer und überall klar und sichtbar. Er hat sich bestimmte Mitwisser ausgesucht: Mose, die Kinder Israel. Was dieses Volk erlebt hat, das soll auch anderen Völkern die Augen öffnen; was Gott Mose und Israel wissen ließ, soll auch anderen verkündet werden. Tut kund seine Taten unter den Völkern, so hörten wir im Psalm 105 Israel sich selbst auffordern. Wir kennen Gott nur vom Hörensagen, nur aus zweiter Hand.

Doch auch Israel hat seinen Gott nicht unmittelbar und direkt kennengelernt, hat unter dem Mangel sichtbarer Eindeutigkeit gelitten. Und so parallel wie im Psalm ging es nicht immer zu zwischen Mose und den Kindern Israel. Als Israel seine Befreiung aus der Sklaverei erlebte, da vertraute es Gott und vertraute auch Mose, den er gesandt hatte. Doch als das Volk am Sinai unmittelbar die Stimme Gottes hörte, war es so erschrocken, dass es Mose bat, mit Gott zu reden und seine Worte weiterzusagen. Und Mose blieb lange auf dem Berg, dem Volk dauerte es zu lange. Es beauftragte seinen Priester, ein sichtbares Zeichen des befreienden Gottes herzustellen. Das Ergebnis entsprach den Wünschen des Volkes: ein Stier, stark und mächtig, kämpferisch und potent. Wenn Gott unerkennbar ist, schlägt die Stunde der Priester, der Volkskirche, der Theologen: die sollen und wollen dem Volk das herstellen und hinstellen, was es sich unter Gott vorstellt.

Aber Gott fügt sich nicht diesen Wünschen, lässt sich nicht festlegen darauf, immer stark zu sein und nie schwach, immer männlich und nie weiblich. Er kann nicht befreien, wenn er selbst seiner Freiheit beraubt wird. Er kommt zu dem Ergebnis, dass diesem Volk nicht zu helfen ist, will mit Mose allein neu anfangen, aus ihm ein großes Volk machen. Aber Mose lehnt ab, besänftigt Gott, ruft ihn erfolgreich zur Umkehr auf, zur Abkehr von seinem Zorn, zu neuer Zuwendung zu seinem Volk. Mose ist nicht nur Sprachrohr Gottes bei den Menschen, sondern auch Volksvertreter bei Gott. Er überredet Gott dazu, weiter mit seinem Volk unterwegs zu sein: wenn du nicht mitgehst, gehen wir nicht hinauf ins Land.

Und nun will auch Mose Gewissheit, ein sichtbares Zeichen der Gegenwart Gottes; auch er leidet an der Unsichtbarkeit. Aber er greift nicht zur Selbsthilfe und wendet sich nicht an Priester, um Sichtbarkeit herzustellen, sondern an Gott selbst: Lass mich deine Herrlichkeit sehen. Es ist nicht Neugier, sondern die Sehnsucht eines Liebenden, den zu sehen, mit dem er es zu tun hat und um den es ihm zu tun ist, seine Ausstrahlung wahrzunehmen: die Herrlichkeit Gottes, den Glanz seiner Gegenwart, seiner Ehre. Alle Ungewissheit und Zerrissenheit, alles Tappen im Dunkeln wären beseitigt, wenn die Ehre Gottes auf Erden aufleuchtet.

Diesen Wunsch des Mose erfüllt Gott in höchst eigener und eigenartiger Weise. Ich will vor dir, vor deinem Angesicht meine Güte vorübergehen lassen. Mose bekommt etwas zu sehen, aber kein festes Bild, nicht das Wesen Gottes, sondern Gott in Bewegung, unterwegs, im Vorübergehen: nicht greifbar, fixierbar, habbar. Zugleich soll Mose auch etwas zu hören bekommen: ich will ausrufen vor dir, vor deinem Angesicht, den Namen. Dieser Name drückt aus, was mit seiner Güte, mit seiner Ehre, mit seiner Herrlichkeit gemeint ist, die Eigenart dieses Gottes: dass ich gnädig bin, wem ich gnädig bin, und dass ich mich erbarme, wes ich mich erbarme. Seine Güte und seine Herrlichkeit bestehen in dieser Gnade, in diesem Erbarmen. Er sagt nicht: ich bin launisch und willkürlich. Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig – und wem ich ungnädig bin, dem bin ich ungnädig. Zu Beginn hatte Mose gehört: du hast Gnade in meinen Augen gefunden, ich kenne dich mit Namen. Nun hört er, was der Name Gottes bedeutet: verlass dich drauf, dass ich gnädig bin, wem ich gnädig bin. Aber bedeutet diese Erwählung nicht faktisch doch, dass er anderen nicht gnädig, also ungnädig ist? Nein: Er ist allen gnädig, indem er Mose gnädig ist. Indem er sich Israels erbarmt, erbarmt er sich aller. Gott ruft seinen Namen vor Mose aus, damit Israel diesen Namen vor allen Völkern ausruft. An dieser besonderen Gnade ist erkennbar, was Gnade ist. Und so beginnen auch unsere Gottesdienste mit dem Bekenntnis: unsere Hilfe im Namen des HERRN.

Ein direktes, unverhülltes und unmittelbares Sehen aber wird auch Mose verwehrt: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn nicht sieht mich der Mensch und lebt. Dieser schroffe Satz kommt etwas überraschend, ist auch in der Bibel nicht unumstritten. Noch wenige Verse vor unserem Text wird erzählt, Mose habe mit Gott von Angesicht zu Angesicht gesprochen wie ein Mensch mit seinem Genossen. Und im Psalm 105 hörten wir zu Beginn des Gottesdienstes

die Aufforderung: sucht sein Angesicht allezeit. Vor allem verdanken wir ja der Tora, der Mose-Gnade den Segen, mit dem unsere Gottesdienste schließen: der HERR, also: der Name, lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig. Doch es gilt nicht nur für Sünder, dass sie eine direkte Konfrontation mit Gott nicht überleben würden, sondern für Menschen überhaupt. Es gilt auch für Mose, der nicht Gottes Feind ist, sondern sein Freund. Gott ist Gott und Menschen sind Menschen, da gibt es keine Begegnung von gleich zu gleich. Die Vermeidung direkter Sichtbarkeit ist darum selbst Gnade Gottes, der nicht will, dass Menschen sterben, sondern leben. Sie ist auch kein Abbruch der Beziehung zwischen Gott und Mose. Er sagt ihm nicht: wir sollten uns trennen, da wir einander nicht aushalten können. Sondern er gibt Mose Raum bei sich, einen Ort, einen felsenfesten Standort, räumt ihm Platz ein, beschirmt ihn vor sich selbst, während seine Herrlichkeit vorübergeht.

Mose kann ihm nur nachblicken. Die Herrlichkeit sieht er nur im Nachhinein, als schon vorübergegangene. Er hat das Nachsehen, aber auch das ist Sehen. Er blickt hinter Gott her, der unterwegs ist, sieht seine Spur. Wir Modernen neigen manchmal zu der melancholischen Auffassung, unsere Väter und Mütter im Glauben hätten noch ganz eindeutige Erfahrungen mit Gott gemacht, erst uns heute seien die unerschwinglich, und so bleibe uns nur die etwas ärmliche Rolle, als Nachlassverwalter einer einst glanzvollen Geschichte hinterher zu blicken. Die Mose-Geschichte reißt uns heraus aus dieser trüben Sicht auf uns selbst, zeigt uns, dass es erhellend, dass es etwas Großes ist, im Rückblick Spuren Gottes zu entdecken.

Gestern war es 125 Jahre her, dass Martin Niemöller geboren wurde. Als 1933 die ganz übergroße Mehrheit der evangelischen Christen in Deutschland nicht nur davon überzeugt war, dass der Führer Deutschland wieder groß macht, sondern vor allem davon, dass das Gottes Werk sei, hielt ausgerechnet er, der kein Linker war, sondern selbst deutschnational, in erstaunlicher Klarheit dagegen. Auch in einem anderen Zeugen der Mose-Gnade und der Jesus-Gnade erkennen wir im Rückblick die Spur Gottes: heute ist der 88. Geburtstag Martin Luther Kings, der nicht nur ebenso kräftig wie gewaltfrei gegen die Benachteiligung der Schwarzen in den Vereinigten Staaten kämpft, sondern auch viele seiner Freunde damit verstörte, dass er mit derselben Unbeirrtheit gegen den Vietnamkrieg eintrat und auf die Kluft zwischen arm und reich aufmerksam machte. Spuren der Herrlichkeit Gottes? Sind nicht beide gescheitert – wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die heute vor 98 Jahren ermordet wurden? Doch die Jünger und Jüngerinnen Jesu erkennen und bekennen, wenn auch ebenfalls erst im Nachhinein, dass ausgerechnet in dem verhöhten und qualvoll sterbenden Juden Jesus die Herrlichkeit Gottes aufleuchtet.

Gott hat Mose Raum bei sich, in seiner unmittelbaren Nähe gegeben. Und nun ist Mose nicht nur eine bestimmte Person in grauer Vorzeit. Der Blick hinter Gott her, das Sehen seiner Herrlichkeit als vorübergegangene, das Verfolgen seiner Spur, das ist zugleich der Blick der fünf biblischen Bücher, die nach Mose benannt sind: der Blick der Tora, der Mose-Gnade. Sie ist darum Hilfe, Spuren Gottes zu erkennen, auch in unserem Leben, wenigstens im Nachhinein. Und in und mit ihr hat Gott uns allen Raum gegeben, um mit ihm zu sein. Mit ihm unterwegs, solange er noch nicht am Ziel ist. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich nur Bruchstücke, dann aber werde ich voll erkennen, wie auch ich voll erkannt bin.

Amen.